

2. Interaktion als analytische Brille

a) Was ist Interaktion?

Diese Arbeit interessiert sich für die Treffen sozialer Bewegungen und die Frage, warum diese stattfinden. Meine These ist, dass auf diesen Treffen etwas geschieht, das durch äußere Rahmenbedingungen (weltpolitische Lage, Organisationszugehörigkeit und damit Rollen der Teilnehmenden oder ihre Identitätsansprüche etc.) nicht komplett erklärbar ist. Das führt dazu, dass erst einmal unwahrscheinliche Treffen wie das Weltozialforum stattfinden und über längere Zeit hinweg bestand haben. Mit welchen Begriffen und Konzepten können sie erfasst werden?

Die Soziologie bietet hierzu eine theoretische Perspektive, die es erlaubt, die Eigendynamik solcher Treffen zu analysieren: die Interaktionssoziologie. Der soziologische Interaktionsbegriff fußt (zumeist) auf physischer Präsenz, meint also face-to-face Interaktion und unterscheidet sich von dem in den Naturwissenschaften, aber auch in den Medienwissenschaften und teilweise sogar in der Soziologie verwendeten Begriffs der *Interaktivität* (wobei hier teilweise auch der Begriff »Interaktion« genutzt wird, was häufig zu Verwechslungen führt), der Wechselwirkungen beschreibt (Kieserling 1999: 15; für *interactivity* in den Medienwissenschaften Baym 2010). Es geht bei dem hier eingeführten Interaktionsbegriff um die spezifische Kommunikation, die durch Anwesenheit im Sinne von räumlicher Nähe und Erlebbarkeit der Präsenz des Anderen ermöglicht wird. Diese physische Nähe erzeugt eine Gleichräumlichkeit, d.h. die Akteure der Interaktion teilen sich einen gemeinsamen Raum, und das zur selben Zeit. Aber mehr noch: Sie erleben diese Umwelt und einander mit denselben Sinnen, müssen sich über Gerüche, Blitzeinschläge oder Donnerrollen kaum mehr verständigen. *Gleichzeitigkeit, Gleichräumlichkeit und Gleichsinnigkeit zeichnen Interaktion im hier verwendeten Sinne aus.* Dies wiederum

führt zu einer starken und geteilten *Eindrucksfülle*, die face-to-face Interaktionen auszeichnet.

Ich führe im Folgenden aus, welche Konzepte von Interaktion es gibt und wie diese den Begriff umreißen (b). Anschließend unterscheide ich Interaktion von Telekommunikation – einem Konzept, das in der Literatur vor allem seit Aufkommen des Internets stark dominiert (c). Am Ende fasse ich den hier verwendeten Interaktionsbegriff zusammen (d).

b) Kommunikation unter Anwesenden: Face-to-face Interaktion

Es gibt nicht den einen, sondern eine ganze Reihe von Interaktionsbegriffen. Bekannt geworden ist diese Forschungsrichtung besonders durch die Arbeiten Erving Goffmans in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem in den 1960er und 1970er Jahren.¹ Aber er ist nur einer der Vertreter*innen, der in der Soziologie mit diesem Begriff arbeitet. Neben dem symbolischen Interaktionismus von Herbert Blumer (1969), von dem sich Goffman als zu unkonkret abgrenzt (Dellwing 2014), ist international vor allem Randall Collins mit seinem konflikttheoretischen Interaktionsansatz bekannt geworden, der in seiner späteren Version stark auf emotionale Prozesse von Gruppen und sozialen Bewegungen abstellt (Kemper & Collins 1990; Collins 2001).

Erwing Goffman war jedoch bei weitem nicht der einzige Vertreter eines Interaktionsansatzes. Wie lässt sich die Interaktionsforschung systematisieren? Christian Meyer unterscheidet vier wesentliche Interaktionsbegriffe, die von Alfred Schütz, der vor allem mit dem Namen Harvey D. Sacks verbundenen Konversationsanalyse, Niklas Luhmann und Erving Goffman entwickelt wurden. Alfred Schütz' Begriff fragt danach, wie Intersubjektivität durch das Teilen verschiedener Sinneseindrücke mit Fokus auf den Blick hergestellt werden kann. Interaktion beruht für ihn auf einer Reziprozität der Perspektiven der Interaktionspartner (Meyer 2014: 323f.). Damit gerät ein wichtiges

¹ Ähnliches stellt Marion Müller für die deutsche Soziologie fest (Müller 2016): Sie untersucht eine Durchsicht soziologischer Wörterbücher und sieht eine Blütezeit des Interaktionsbegriffs in den 1960er-80er Jahren. Einheitlich definiert wurde er jedoch nie, er verblieb in vieler Hinsicht schwammig. Ab den 1990er Jahren wurde der Begriff dann zunehmend unpopulär, aus einigen Lexika verschwand er ganz. Der Verweis auf Interaktion als kopräsente Kommunikation fehlt sehr häufig. Nach wie vor gibt es keine etablierte einheitliche Bedeutung des Interaktionsbegriffs in der deutschsprachigen Soziologie.

Element der Sozialform Interaktion in den Blick: Interaktion spricht *verschiedene, geteilte Sinneseindrücke* an und die Frage, wie daraus etwas Gemeinsames entstehen kann. Hier klingt die genannte Eindrucksfülle bereits an.

Die Konversationsanalyse hat, zweitens, keinen expliziten Interaktionsbegriff, untersucht jedoch vielfach Interaktionssituationen. Die Interaktionspartner*innen sind ständig damit beschäftigt, ihr Gegenüber (richtig) zu verstehen und wenden dafür bestimmte Methoden an. Interaktion erfolgt sequentiell, wobei Sequenzen einander bedingen und aneinander anschließen – also auch als Sequenzen untersucht werden können (Meyer 2014: 326f.). Auch hier steht die Frage im Vordergrund, wie Intersubjektivität geschaffen werden kann, wann sie brüchig wird und wie diese Brüche repariert werden.

Die zwei verbleibenden Interaktionsbegriffe sind für diese Arbeit interessanter: die von Niklas Luhmann und Erving Goffman. Beide sehen Interaktion als eine *soziale Form sui generis*, die ein nicht direktes Ergebnis von Sozialstruktur, Hierarchie oder Gruppendynamiken ist – also Dingen, die außerhalb von ihr liegen (Goffman 1983). Interaktion wird also als eine Sozialform betrachtet, die *eigene Dynamiken entfaltet*. Sie hat eine eigene Logik, folgt eigenen Regeln. Diese *Eigengesetzlichkeit der Interaktion* ist es, die für die Beantwortung der Frage dieser Arbeit – *Warum treffen sich soziale Bewegungen?* – nützlich ist. Beide Begriffe und Forschungsrichtungen behandle ich deshalb im Folgenden ausführlicher.

Erving Goffmans Interaktionsbegriff strebt nicht nach Systematisierung (Dellwing 2014: 4). Ihm geht es vielmehr um die Durchdringung bestimmter Phänomene – etwa Alltagsinteraktionen, Psychiatrien, Inselgesellschaften – anhand von Begriffen und Konzepten, vor allem aber mithilfe von dichten Beschreibungen. Er liefert somit höchstens Theorien mittlerer Reichweite (Trevino 2003b; Dellwing 2014), keine vollintegrierten Konzepte. Auch sein Interaktionsbegriff bleibt dabei theoretisch unterbestimmt. Seine Konzepte verwendet er »in a throw-away manner« (Dellwing 2014): Im einen Buch verwendete Begriffe werden im nächsten selten aufgegriffen, stattdessen findet Goffman neue Metaphern und Taxonomien (dazu ausführlich: Trevino 2003b), die zum Teil die gleichen Phänomene auf andere Weise beschreiben (vgl. auch Raab 2008: 8f.).

In seiner posthum erschienenen Ansprache als Präsident der American Sociological Association (Goffman 1983) stellt er mit dem Begriff der »interaction order« dann doch ein integrierendes Konzept dar. Er stellt die *Kopräsenz*, also Anwesenheit in Sinnesreichweite, ins Zentrum seines Interaktionsbegriffs. Kopräsenz ermöglicht die gegenseitige Wahrnehmung und dadurch

ein gegenseitiges Monitoring, ein gegenseitiges Beobachten und Einstellen auf den*die andere*n im Bewusstsein des Beobachtetwerdens:

»When in each other's presence individuals are admirably placed to share a joint focus of attention, perceive that they do so, and perceive this perceiving.« (Goffman 1983: 3)

Die Beteiligten geben dabei willentliche und unwillkürliche Informationen preis – durch Sprache, aber auch durch Mimik und Gestik, das Abgleiten des Blickes etc. (Meyer 2014: 325).

Goffman verteidigt die Eigengesetzlichkeit der Interaktion gegen Ansätze, welche behaupten, Interaktion sei nur ein Abbild größerer gesellschaftlicher Strukturen. Ebenso wehrt er sich jedoch auch gegen Ansichten, Interaktion sei von diesem gänzlich unberührt. Er geht von einem »loose coupling« zwischen Interaktionspraxis und Sozialstruktur aus. Neben der Sozialstruktur ist die kognitive Beziehung von Personen bestimmd für die Art der Interaktion (Goffman 1983). Und auch der Zufall spielt eine gewisse Rolle im Verlauf von Situationen.

Dieser erst spät systematisierte Begriff steht am Ende von Goffmans Wirken. Im Zentrum seiner Arbeit stand die dichte Beschreibung verschiedener Interaktionskontexte – beginnend mit einer ethnographischen Studie einer Inselgesellschaft (später umgearbeitet und veröffentlicht in Goffman 2008) über die Insass*innen psychiatrischer Einrichtungen (Goffman 2016a), das Alltagsleben (Goffman 2008) und in der Öffentlichkeit (Goffman 1971, 1982b) bis hin zum Umgang mit Stigmata (Goffman 2016c).

Gerade Goffmans Fokus auf das alltägliche Geschehen in unterschiedlichen Kontexten, das »sich die Hände schmutzig machen« (Dellwing 2014), das Ausleuchten von scheinbar selbstverständlichen Angelegenheiten (Jacobsen 2010a) und die Tatsache, dass er frischen Wind in soziologische Arbeiten bringen kann (Lemert 2003: xii), fasziniert viele Soziolog*innen bis heute an seinem Werk. Dabei ist er »einfach zu lesen, schwer zu durchschauen,« (Dellwing 2014: 3; vgl. Raab 2008). Seine Texte sind flüssig lesbar, weil sie lebensnah sind, doch die dritte und vierte Bedeutungsebene ist eben nicht gleich offensichtlich – auch, weil er auf die Konzepte wenig Mühe verwandte. Das ist »Goffman's Enigma« (Lemert 2003), auch eine der großen Kritiken an seinen Arbeiten. Diese Faszination für Goffman scheint in den letzten Jahren nachgelassen zu haben: Kaum jemand betreibt heute noch ernsthaft Interaktionssoziologie (Heintz 2014).

Goffman hat die Analyse von Interaktion als eigenen Zweig der Soziologie bekannt gemacht und mit Leben gefüllt. Ihm verdankt die Soziologie viele Konzepte zur Analyse von Anwesenheitssituationen. Ich kann an dieser Stelle nicht umfassend auf Goffmans Konzepte und Unterscheidungen eingehen, so interessant sie auch sind. Vorder- und Hinterbühne, Rollendistanz, *facework*, strategische Interaktionen, Takt und viele andere seiner Konzepte werden im Auswertungsteil dort einfließen, wo sie für die Analyse erkenntnisreich erscheinen.

Während Goffman das Verdienst zukommt, Interaktion als soziologische Analyseebene eigener Ordnung etabliert zu haben, so hat Niklas Luhmann den Interaktionsbegriff systematisiert. Für ihn hat Interaktion Systemcharakter. Er spitzt damit die bei Goffman lange Zeit seines Wirkens hindurch eher implizite Aussage, Interaktion sei eine eigene Ebene mit eigenen Regeln, im Rahmen der soziologischen Systemtheorie zu. Als systembildendes Merkmal übernimmt Luhmann von Goffman *physische Kopräsenz*. In seinen Frühschriften als »einfache Sozialsysteme« (Luhmann 2009b [1975]) bezeichnet, baut Luhmann Interaktion später als »Kommunikation unter Anwesenden« (prominent auch als Titel bei Kieserling 1999) in seine Kommunikationstheorie ein.

Niklas Luhmanns Interaktionsbegriff ist vor allem strukturell angelegt: Er beschreibt, ausgehend von seinem allgemeinen Kommunikationsbegriff, welche Strukturen Interaktion ausbildet und ausbilden kann. Wir müssen also einen Schritt zurückgehen und fragen: Welchen Kommunikationsbegriff hat Luhmann?

Luhmann setzt sich ab von einem Kommunikationsbegriff, der diese als Übertragung einer Information zwischen Sender und Empfänger beschreibt. Stattdessen konzipiert er Kommunikation als dreistellige Selektion: die jeweilige (!) Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen. Erst, wenn eine Information als Mitteilung verstanden ist, handelt es sich um Kommunikation. Ob eine Kommunikation angenommen, d.h. zur Grundlage weiterer Kommunikation gemacht wird, ist nicht Bestandteil der Kommunikation, sondern ihr Anschluss (Luhmann 1984: 191-241). Kommunikation ist unwahrscheinlich – diese Theoriefigur rückt dann wiederum die Schwellen in den Blick, die überwunden werden müssen, damit sie doch statt- und Anschluss findet.

Interaktion ist dann die Kommunikation unter physisch kopräsenten Anwesenden. Anwesenheit wird wie bei Goffman über die wechselseitige Wahrnehmung von an der Interaktion Beteiligten definiert: Alter nimmt

wahr, dass ego wahrnimmt, dass alter ego wahrnimmt – und umgedreht. Dieses gegenseitige Wahrnehmen schafft Erwartungen und Erwartungserwartungen. Die sich gegenseitig Wahrnehmenden stellen ihr Verhalten aufeinander ein. In solch einer Situation doppelter Kontingenzen haben alter und ego nicht nur einen sich stark überlappenden, allsinnlichen Wahrnehmungshorizont (und Wissen darüber, sodass dieser einfacher thematisiert werden kann), sie stellen ihre Kommunikation auch darauf ein, dass sie beobachtet werden (Luhmann 1984: 560, 2009b [1975]: 25-28). Dieser gleichzeitige und »reflexive Wahrnehmungszusammenhang« (Luhmann 1984: 560) im gegenseitigen Wahrnehmungshorizont macht Kommunikation wahrscheinlich, denn es wäre begründungspflichtig, nicht zu kommunizieren:

»Wenn Alter wahrnimmt, dass er wahrgenommen wird und dass auch sein Wahrnehmen des Wahrgenommenwerdens wahrgenommen wird, muss er davon ausgehen, dass sein Verhalten als darauf eingestellt interpretiert wird; es wird dann, ob ihm das passt oder nicht, als Kommunikation aufgefasst, und das zwingt ihn fast unausweichlich dazu, es auch als Kommunikation zu kontrollieren. Selbst die Kommunikation, nicht kommunizieren zu wollen, ist dann noch Kommunikation [...] Praktisch gilt: dass man in Interaktionssystemen nicht nicht kommunizieren kann, man muss Abwesenheit wählen, wenn man Kommunikation vermeiden will.« (Luhmann 1984: 561f.)

Wahrnehmung ist explizit thematisierbar, sodass Menschen in der Interaktion aus dieser ausgeschlossen werden können, indem sie als »nichtwahrnehmbar bzw. nichtwahrzunehmen« bestimmt werden. Das Kommunikationssystem schließt sich also zwischen den Anwesenden: »Die Systemgrenze zeigt sich darin, dass man nur *mit* Anwesenden, aber nicht *über* Anwesende sprechen kann; und umgekehrt nur *über* Abwesende, aber nicht *mit* ihnen.« (Luhmann 2009c [1975]: 11, Herv. i.O.).

Sprache ermöglicht diese Thematisierung Abwesender ebenso wie die anderer Umweltaspekte. Sprachliche Verständigung ist eine wichtige, aber nicht die einzige Kommunikationsebene in Interaktion. Als *Thema* kann Umwelt also jederzeit Einzug in Interaktion finden. Die eng getaktete, vielsinnliche Wahrnehmung führt auch dazu, dass außer Sprache auch der nonverbalen Kommunikation eine große Rolle zukommt. Neben Worten spielt es zudem eine Rolle, ob der Mund beim Aussprechen verächtlich verzogen war, wie die Körper zueinander positioniert sind (etwa bedrohlich oder devot), ob die Augen offen oder geschlossen sind. Nonverbale oder indirekte Kommunikation

dient also als »Begleitkommunikation«, die sowohl neuen Sinn schafft, als auch den gemeinten Sinn von gesprochenen Worten verstärken kann (Luhmann 2009b [1975]: 28).

Indirekte Kommunikation kann auch zur Steuerung der Interaktion genutzt werden, etwa zur Andeutung von Themenwechseln, dem Ausdrücken leichten Missfallens, zur Kontrolle von Takt und Höflichkeit oder um Scherz von Ernst zu unterscheiden (Luhmann 1984: 561; Kieserling 1999: Kap. 6). So ist es möglich, sich in der Interaktion vor allem auf das Thema zu konzentrieren, während die Interaktionssteuerung auf nonverbale Ebene ausgelagert ist. Das gelingt, weil Menschen im Laufe ihrer Sozialisation ein breites (wenn auch kulturell spezifisches) Wahrnehmungsrepertoire für Mimik, Gestik und Körpersprache erlernen. Die manchmal überfordernden, vielen Sinneseindrücke, die von der verbalen Kommunikation ablenken könnten, werden so kanalisiert und nutzbar gemacht.

Luhmann stellt treffend fest, dass natürlich nicht alle Interaktionssituationen sprachliche Kommunikation nutzen (oder gar zur Verfügung haben, siehe die vielsprachigen Umfelder auf dem Weltsozialforum): Situationen wie das Warten im Fahrstuhl mit Unbekannten (Hirschauer 1999), Flirtsituationen oder das Warten an der Ampel funktionieren ohne verbale Kommunikation. Der größte Teil von Interaktionssituationen nutzt jedoch das Medium der Sprache. Die Strukturierung dieser einfachen Sozialsysteme erfolgt vorwiegend über Themen: Sie geben durch das sequentielle Abliefern von Beiträgen zu Themen eine Struktur vor, die Zugehörigkeit oder Ausschließung, Passung oder Abweichung leicht erkennbar macht. Themen sind »leichte« Strukturen, d.h. sie sind schnell wechselbar (ebd.: 29ff.). Da Themen sprachlich behandelt werden, können Beiträge nur sequentiell erfolgen, einer nach dem anderen. Die Verarbeitungs(meist: Zuhörens-)kompetenz von Interaktionssystemen ist hier sehr begrenzt. Diese begrenzte Verarbeitungskapazität führt dazu, dass Interaktion ein zeitraubendes Strukturprinzip ist (Luhmann 2009c [1975]: 11). Dadurch ist es auch schwer, Subsysteme von Interaktionssystemen zu bilden: Es kann immer nur eine Person sprechen, die Verarbeitungskapazität für das Aufnehmen mehrerer Sprecher*innen ist sehr begrenzt. Das Untergliederungsprinzip von Interaktionssystemen sind vielmehr Episoden, zu denen man sich als Fortsetzung verabreden kann (Luhmann 1984: 565f.).

Neben Themen können (!) Typenprogramme eine weitere Struktur von Interaktionssystemen bilden. Dieser von André Kieserling eingeführte Begriff bezeichnet auf bestimmte Interaktionstypen wie Party, Gerichtsverhandlung, Seminarsitzung oder wissenschaftliche Konferenz zurechenbare Sets

an Regeln, die von den Beteiligten gewusst bzw. gelernt werden können und deren Nichtanwendung sanktioniert werden kann (Kieserling 1999: 19).² Typenprogramme sind innerhalb einer Interaktion wechselbar: Man kann von einer Party zu einer Autofahrt übergehen, von einer Kolloquiumssitzung zum gemeinsamen Mittagessen. Natürlich kann man innerhalb eines Typenprogrammes von diesem abweichen, etwa in einem Seminar flirten. Dies verändert jedoch nicht zwangsläufig das Typenprogramm selbst, sofern es nicht häufig vorkommt oder dominant wird. Darüber hinaus gibt es auch (zumeist außeralltägliche) Interaktionen ohne vorgefertigte Typenprogramme (das Weltsozialforum ist hierfür ein Beispiel), und Interaktionsformen, die mehrere Typenprogramme mischen.

In der Luhmannschen Systemtheorie reiht Interaktion sich ein in die Trias Interaktion – Organisation – Gesellschaft. Damit sind drei Systemtypen beschrieben, die sich auf jeweils unterschiedliche Weise schließen. Interaktion schließt sich über die wechselseitige Wahrnehmung Anwesender, während Organisation sich über Mitgliedschaft und an sie gebundene Regeln schließt. Damit ist Organisation auch über Distanzen und Zeiten hinweg möglich: Solange Menschen Mitglied sind, müssen sie die daran gebundenen Anforderungen erfüllen – oder werden exkommuniziert. (Welt-)Gesellschaft ist wiederum das umfassendste Sozialsystem, definiert über alle füreinander erreichbare Kommunikationen. In ihm finden alle Interaktion und alle Organisation statt, sie ist jedoch nicht die einfache Summe von ihnen. Auf Gesellschaftsebene existieren verschiedene Funktionssysteme, etwa Wirtschaft oder Wissenschaft, die sich über Codes (zahlen/nicht zahlen oder wahr/unwahr) schließen (Luhmann 2009 [1975]). Interaktion kann sowohl in Organisation stattfinden wie in Gesellschaft. Ein Beispiel: Ein Kolloquium ist eine Interaktion sowohl im Rahmen einer wissenschaftlichen Einrichtung, etwa einer Hochschule, als auch im Wissenschaftssystem, denn in ihm wird über Wahrheit verhandelt. Gleichwohl ist das Interaktionssystem Kolloquium nicht völlig auf diese Eingebundenheit reduzierbar: In ihm wird nicht nur Wahrheit verhandelt, es wird auch geflirtet und gestritten, gelacht und mit dem Stuhl gekippt – auch, wenn das alles nicht der Wahrheitsfindung dient. Die drei Typen von Sozialsystemen – Interaktion, Organisation, Gesellschaft – sind also, wie auch Goffman mit dem Begriff »lose Kopplung« beschreibt, nicht aufeinander reduzierbar, sondern folgen jeweils ihrer Eigenlogik.

² Dieser Begriff funktioniert ähnlich wie Goffmans Rahmenkonzept (2016b: v.a. 9-30).

Beide Interaktionsbegriffe – Goffmans wie Luhmanns – stellen auf eine Eigenlogik der Interaktion ab (siehe auch Heintz 2014). Interaktion ist mehr als die Rollen und Einstellungen, die die Beteiligten mitbringen. Sie entfaltet eine Eigendynamik, entwickelt anhand ihrer Interaktionsgeschichte Pfadabhängigkeiten, ist aber stets offen für Überraschungen. Während Goffman stärker auf die dichte Beschreibung und konzeptionelle Verdichtung bestimmter Interaktionsphänomene fokussiert (also sich im Bereich der Kieserlingschen Typenprogramme bewegt), ist Luhmanns Interaktionsbegriff aus seiner Kommunikationstheorie abgeleitet und strukturell als Kommunikation unter Anwesenden angelegt.

Die Eigengesetzmäßigkeit gewinnen Interaktionssituationen unter anderem dadurch, dass die Teilnehmer*innen sowohl in gegenseitiger vielsinnlicher (unter Beteiligung von Hören, Sehen, Riechen, Fühlen etc.) Wahrnehmungsreichweite sind, als auch eine gemeinsame Umwelt wahrnehmen, über die sich nicht weiter verständigt werden muss. Dies und die »leichte« Struktur von Interaktion, d.h. die schnelle Änderbarkeit von Themen bei gleichzeitiger serieller Abfolge von Beiträgen, führen dazu, dass Interaktion von außen (von Organisationen, Rollenstrukturen etc.) nicht determinierbare Eigengesetzmäßigkeiten entwickelt; dass eigene Pfadabhängigkeiten entstehen und manchmal z.B. ein Lächeln eine unerwartete Wendung bringt, die nicht vorhersehbar war.

Insofern haben wir hiermit zwei hilfreiche Begriffe für die Beantwortung der Frage, warum sich soziale Bewegungen face-to-face treffen, anstatt etwa zu skypen oder zu korrespondieren. Zur Erinnerung: Die These dieser Arbeit ist es, dass es einen Unterschied macht, *sich face-to-face zu treffen*. Hier dockt die Analyse, Interaktion folge eigenen Gesetzmäßigkeiten, an.

Die interaktionssoziologische Forschung scheint in den letzten Jahren aus der Mode gekommen zu sein (das bemerkt auch Heintz 2014): Zwar gibt es einige Publikationen, doch breit diskutiert werden die Ansätze nicht. Die englischsprachige Debatte ist stark geprägt von Erving Goffman. Vor allem in den 2000er Jahren, aber auch danach noch, erschienen Bände, die seinem Werk die soziologische Aufmerksamkeit zurückbringen wollen (Scheff 2006; Smith 2006; Winkin & Leeds-Hurwitz 2013; für eine weitergehende Übersicht siehe ebd.: 2). Diese haben oft einführenden Charakter, wie auch die beiden deutschsprachigen Bände von Raab (2008) und Dellwing (2014). Der Titel Dellwings »Zur Aktualität von Erving Goffman« erscheint paradigmatisch für die Stoßrichtung dieser Bücher.

Zwei größere Bände, die nicht Werk und Leben Goffmans darstellen, sondern an ihn anschließende Forschung, sind ebenfalls in den 200ern erschienen (Trevino 2003a; Jacobsen 2010b). Größere interaktionssoziologische Arbeiten sind in den letzten Jahren rar gesät. Selbst Erwing Goffmans Tochter Alice, die sich in seiner Tradition sieht, forscht zwar intensiv ethnographisch, setzt aber ihren Fokus nicht auf Interaktion. Nur ein Kapitel ihres vieldiskutierten Buches »On the run« behandelt die Interaktionsordnung der Polizeiflucht (Alice Goffman 2015). Thomas Scheff bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: »There has been substantial commentary, no body of Goffmanian work has resulted.« (Scheff 2006: vii)

Einige interaktionssoziologische Arbeiten liegen aber doch vor, zumal im deutschsprachigen Raum. Diese stehen nicht allein in Goffmanscher Tradition, auch Luhmanns interaktionssoziologische Arbeiten sowie ethnomethodologische Ansätze inspirieren diese Studien. Zu nennen ist hier etwa Stefan Hirschauers Analyse von Fahrstuhlfahrten, in der er zeigt, wie in Fahrstühlen die eigene Anwesenheit aus Taktierwägungen minimiert wird (Hirschauer 1999). Marion Mueller analysiert in ihrer Dissertation (Mueller 2009) und einigen Aufsätzen (z.B. Mueller 2014), inwiefern Ethnizität und Geschlecht im Fußball interaktiv erzeugt werden. Thomas Scheffer untersucht ethnographisch, inwiefern Sachpositionen in Abgeordnetenbüros als Leitmedium von Politik funktionieren. Ihm geht es dabei um eine Untersuchung der Mikrofundierung von Politik jenseits des Kommunikationsmediums Macht (das eine Rolle spielt) und der Unterscheidung Interaktion – Organisation – Gesellschaft. Über einen abstraierten »Karriereverlauf« von Sachpositionen arbeitet er heraus, wie diese aus unklaren Vermutungen und Spekulationen über Arbeitsaufträge, Recherche, Zusammenarbeit und das Plagiieren von Positionen anderer entstehen und in den politischen Diskurs eingebracht werden (Scheffer 2014).

Kritisch setzt sich etwa Christian Meyer mit einem anwesenheitsbasierten Interaktionsbegriff auseinander: Er merkt an, dass die von ihm identifizierten vier soziologischen Interaktionsbegriffe (s.o.) zwar auf westliche Gesellschaften zutreffen mögen, aber nicht universalisierbar seien. Gerade die von Meyer identifizierte Fokussierung auf den Blick und damit das Sehen als zentralen Sinn findet er in seinen Studien bei den Wolof im Senegal nicht wieder.³ Stattdessen schlägt er einen Interaktionsbegriff vor, der auf der Po-

³ Meyer konzentriert sich stark auf den Sehsinn, gleichzeitig ist – betrachtet man Luhmann – der Hörsinn ebenfalls in großem Maße involviert, da ein großer Teil von In-

tentialität gegenseitiger Wahrnehmung und Ko-Temporalität, also Gleichzeitigkeit, beruht (Meyer 2014). Auch Stefan Hirschauer kritisiert den Interaktionsbegriff, diesmal aufgrund seiner Unzeitgemäßheit. Er zeigt anhand der neueren Konzepte von Karin Knorr Cetina (Teleinteraktion und *response presence*, s.u.) und Bruno Latour (Koaktivitäten, die auch Gegenstände und die in sie eingeschriebenen Handlungen einbeziehen) auf, wie verschiedene Situationen medial und material miteinander verbunden sind (Hirschauer 2014).

Ebenfalls erschienen sind einige historische Beiträge, die den Interaktionsbegriff nutzen, um vor allem mittelalterliche und frühneuzeitliche Ordnungsbildung zu erklären. Zu nennen sind etwa Stollberg-Rilinger, die sich mit mittelalterlichen Sitzordnungen und der Her- und Darstellung von Entscheidungen auseinandersetzt (Stollberg-Rilinger & Krischer 2010), und Rudolf Schlägl, der in einer systemtheoretischen Argumentation die Bedeutung des Raumes (neben der für Luhmann so wichtigen Zeitdimension) für Vergesellschaftungsprozesse herausstellt (Schlägl 2014).

In jüngster Zeit hat sich in Deutschland im Rahmen der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ein Arbeitskreis Interaktionsforschung gebildet. Der Arbeitskreis soll zur Selbstverständigung der sehr ausgefächerten und kaum integrierten Interaktionsforschung im deutschsprachigen Raum beitragen (Schützeichel 2016b). Einige Beiträge sind dazu 2016 in einem wissenssoziologischen Band erschienen (Raab & Keller 2016). Olaf Krantz beschäftigt sich damit, dass Interaktion auch kommunikationsfrei, also rein wahrnehmungsbasiert, möglich ist. Er reserviert für Grenzfälle der Interaktion, z.B. Menschenmassen in Bahnhöfen oder den Straßenverkehr, den Begriff der wahrnehmungsbasierten, eben kommunikationsfreien (oder –armen) Interaktion (Krantz 2016). Christian Meyer und andere rücken die Körperlichkeit der Interaktionsbeteiligten – eine aus ihrer Sicht vernachlässigte Dimension – in den Vordergrund. Sie machen einen Vorschlag für die Ausdifferenzierung von Situationen mit starkem Körperbezug (Meyer et al. 2016).

Im zweiten Teil schlägt Müller eine Definition des Interaktionsbegriffes vor, die auf Goffmans Vorschlag der Kopräsenz in Wahrnehmungsreichweite und darauf basierender Eigenlogik des sozialen Austausches basiert. Was als kopräsent gilt und welche Sinne beteiligt sein können, dafür schlägt sie in Anschluss an Christian Meyer (2014) eine Gradualisierung vor. Wo Interaktion

teraktionssituationen privilegiert auf Sprache zurückgreift. Dies wiederum, das zeigt auch Meyers Text, trifft auch auf die untersuchten Wolof zu.

endet und etwas Anderes beginnt, dafür hat sie keine theoretische Antwort und verweist auf empirische Forschung (Mueller 2016). Die Integrationsleistung, die der Beitrag Muellers zu versprechen schien, leistet er kaum – was nicht weiter erstaunlich ist bei den heterogenen Beiträgen⁴, die sich als Interaktionsforschung verstehen.

c) Interaktion vs. Telekommunikation

Warum, kann man nun fragen, soll face-to-face Interaktion eine analytische Kategorie für soziale Bewegungen sein, wenn technisch unterlegte Kommunikation zunehmend bedeutsam wird? Schließlich werden Telekommunikationssysteme immer alltäglicher. Smartphones sind unsere ständigen Begleiter, die meisten Menschen haben darauf diverse soziale Medien installiert und können damit auch umgehen. Auch Karin Knorr Cetina merkt schon 2009 an: Wir verbringen mehr Zeit mit virtueller (meint: digitaler) Kommunikation als face-to-face – also müsse der Interaktionsbegriff neu geschrieben werden:

»[...] a substantial and increasing portion of everyday life is spent not in the physical copresence of others but in virtual spaces. The face-to-face domain, then, simply no longer has the structural importance it once had.« (Knorr Cetina 2009: 63)

Und es stimmt: Mit zunehmenden technischen Möglichkeiten gibt es auch immer mehr Literatur, die sich mit der Nutzung technischer Kommunikationsmittel durch soziale Bewegungen beschäftigen. Digitale und soziale Medien spielen zweifellos auch für soziale Bewegungen eine immer größere Rolle. Aber es lässt sich auch feststellen: Soziale Bewegungen treffen sich weiterhin und ausgiebig, darüber besteht in der Literatur Einigkeit. Interaktion scheint also – empirisch – Qualitäten zu besitzen, die der Investition lohnen. Deshalb lohnt es sich, die beiden Begriffe – Interaktion und Telekommunikation – und die dahinterliegenden Phänomene noch einmal genauer zu unterscheiden.

Sowohl Interaktion als auch Telekommunikation sind, in Luhmanns Theoriesprache, Kommunikationsformen. Dass Interaktion Kommunikation unter sich gegenseitig als anwesend wahrnehmenden Teilnehmenden ist, habe ich

⁴ Rainer Schützeichel schlägt etwa im selben Band vor, Interaktion nicht mehr als Sozialform eigener Ordnung zu begreifen, sondern als Dimension von Sozialität mit der Spezifizität, dass in Interaktionssituationen das Zeigen im Vordergrund steht (2016a).

oben ausgeführt. Telekommunikation ist demgegenüber die Kommunikation über Distanzen mithilfe von Telekommunikationsmedien wie etwa Rundfunk, Telefon oder Internet (Luhmann 1997: 302ff.). Sie kann durch verschiedene Medien kommunizieren, etwa Bild und Ton, Schrift, auch Zahlen, oder – häufig – in einer Mischung all dieser Formen. Telekommunikation kann synchron (mit leichter Verzögerung) erfolgen wie etwa am Telefon oder in einem Videochat, oder asynchron wie beim Verschicken von E-mails oder beim Hochladen von Videos, die zu einem späteren Zeitpunkt geschaut werden. Sie kann unidirektional sein wie Rundfunk oder Fernsehen (ein Sender, viele Empfänger*innen) oder bi- bzw. multidirektional wie Videochats, Telefonanrufe, Internetforen oder soziale Medien (mehrere Sender*innen und Empfänger*innen, die diese Rollen auch wechseln können). Anders als Interaktion besitzt Telekommunikation die Möglichkeit, Kommunikation zu speichern. Je nach Medium gibt es die Möglichkeit zu wählen zwischen der Kommunikation mit bestimmten einzelnen Personen oder mit einer größeren, potentiell unbegrenzten Öffentlichkeit.

Telekommunikation erreicht potentiell ein viel größeres Publikum als Interaktion, wo die Teilnehmendenzahl anhand der Wahrnehmungsreichweite von Menschen begrenzt ist. Ein Livestream kann potentiell Millionen Menschen erreichen, ein Konzert nur einige Tausend, ein Workshop eher Dutzende. Damit wird Kommunikation, darauf macht Luhmann aufmerksam, potentiell entpersonalisiert (ebd.: 312f.). Allerdings hatte er noch nicht die Entwicklung sozialer Medien vor Augen, ebenso wenig hochauflösende Videotelefonie, wie sie heute verfügbar ist.

Was unterscheidet Interaktion und Telekommunikation nun? Bettina Heintz nennt zwei Dimensionen, die in Interaktion automatisch vorhanden sind und bei Telekommunikation weitgehend fehlen: zum einen die oben schon genannte gegenseitige Anwesenheit in Hör-, Sicht- und Riechweite, also die *gegenseitige vielsinnliche Wahrnehmung*; zum anderen die *vielsinnliche Wahrnehmung der geteilten Umwelt*, über die dann keine Verständigung mehr notwendig ist (Heintz 2014: 238). Durch das Vorhandensein dieser beiden Faktoren in Interaktion wird Vertrauen einfacher hergestellt, denn gemeinsame Wahrnehmung ist erst einmal sehr evident. Das lässt sich über Telekommunikation, so ausgefeilt sie auch ist, nicht so einfach nachbauen: Die Eindrucksfülle von Interaktionssituationen bleibt unnachahmlich. Selbst hochauflösende Videochats ermöglichen keinen Rundumblick, Gerüche oder ferne Geräusche bleiben unübertragbar. Man bleibt, vielleicht noch stärker als in face-to-face-Interaktion, auf die Gesichter seiner Gegenüber angewiesen.

Die vielsinnliche Wahrnehmung und die geteilte Umwelt der Interaktion lassen sich mit telekommunikativen Mitteln nicht nachbauen.

Neben reinen Interaktionssituationen und Kommunikation über Telekommunikationsmedien gibt es natürlich auch Mischformen: die Skype-Konferenz, bei der verschiedene Teams an unterschiedlichen Orten zusammensetzen; die Einbindung eines Livetickers in eine Entscheidungssituation; oder die Ko-Steuerung eines Kampfflugzeuges von der Heimatbasis aus bei gleichzeitiger Kommunikation mit den Pilot*innen und Videoübertragung.

Manche Forschenden argumentieren nun, dass physische Ko-Präsenz durch andere Kriterien abgelöst werden sollte. Einen theoretisch wie empirisch anspruchsvollen Vorschlag, diese Mischformen zu erfassen, hat Karin Knorr Cetina mit ihrem Konzept der globalen Mikrostrukturen vorgelegt (Knorr-Cetina und Bruegger 2002; Knorr-Cetina 2009). Sie sind für diese Arbeit umso anschlussfähiger, als Knorr Cetina sich explizit mit Goffmans Interaktionsbegriff auseinandersetzt. Globale Mikrostrukturen bezeichnen globalisierte Strukturen, welche vor allem auf Interaktion oder interaktionsähnlichen Formen von Sozialität beruhen. Gleichzeitig sind diese jedoch global oder zumindest transnational. Knorr und Bruegger zeigen anhand globaler Finanzmärkte, genauer: anhand des globalen Handels mit Währungen, wie solche Mikrostrukturen funktionieren.

Das Besondere an diesen Strukturen: Sie sind stark interaktionsabhängig. Wie kann man sich das vorstellen? Globale Währungsmärkte funktionieren zum Teil so, dass in verschiedenen Handelsräumen von Banken auf der ganzen Welt sogenannte Trader*innen vor Bildschirmen sitzen und miteinander verhandeln, zu welchen Konditionen sie Währungen miteinander handeln. Dies erfolgt über spezielle, extrem responsive Computerprogramme. Zusätzlich sehen die Trader*innen auf ihren bis zu sieben Bildschirmen verschiedene Informationen über Marktbewegungen, Börsenfernsehen usw. Globale Währungsmärkte konstituieren sich nun in der Aushandlung der Preise für Währungen – und über extrem schnelle Reaktionszeiten. Durch diese schnellen Reaktionen sowie die Sichtbarkeit der Aushandlungen auf den Bildschirmen konstituiert sich der globale Währungsmarkt (Knorr-Cetina und Bruegger 2002).

Was hat das mit Interaktion zu tun? Karin Knorr analysiert das Ganze als neue, eben globale Form von Interaktion. Über die technische Vermittlung hochspezialisierter Computersysteme, die schnelle Reaktionen ermöglicht, wird globale Interaktion möglich. Während der Goffmansche Interaktionsbegriff über physische Ko-Präsenz definiert ist, setzt Knorr Cetina *response pre-*

sence an seine Stelle: Durch die schnellen Reaktionen entsteht ein Gefühl der Ko-Präsenz im virtuellen Raum. Der Begriff wird von *Raum auf Zeit* umgestellt (Knorr Cetina 2009). Komplementiert wird das Ganze durch die – wiederum über Software vermittelten – sichtbar ablaufenden Marktprozesse. Sie bilden die gemeinsame Umwelt der Marktteilnehmer*innen, hinter der die jeweiligen physischen Umwelten in den Handelsräumen der Banken zurücktreten. Auf diesem Wege kann, so Knorr Cetinas Argument, die Schütz'sche Inter subjektivität entstehen, die eine Grundbedingung für Interaktionsphänomene ist: Über die gemeinsame Umwelt muss man sich nicht mehr verständigen, sie ist selbsterklärend und für alle dieselbe. Zugleich wissen die Trader*innen, dass sie einander sowie den Markt beobachten. Auf Grundlage dieser geteilten (Um-)welt können sich dann geteilte Normen und Mechanismen heraus bilden – im Fall der Währungsmärkte wird es etwa sanktioniert, wenn man nicht innerhalb weniger Sekunden auf eine Offerte antwortet (Knorr Cetina 2002 und Bruegger: 907ff.).

Knorr Cetina bezeichnet die entstehende Situation als »global conversation« (ebd.), das Verhältnis zueinander als »global we-relation.« (ebd.: 911). Interaktionsähnlich konzipiert, kann man nun zur Analyse dieser globalen Situationen das ganze Repertoire der Interaktionssoziologie verwenden. Es entstehen Interaktionsgeschichten – wer hat mit wem welche Währung zu welchen Tarifen gehandelt?; vom Thema abweichende Konversationen, beispielsweise über Sport oder Witzeleien; oder die Trader*innen verinnerlichen die Marktbewegungen körperlich (»embodiment«). Gerade das embodiment ist ein wichtiger Bestandteil dieser synthetischen Situationen, denn sie sind informationell, d.h. sie bestehen viel mehr als ko-präsente Interaktionssituationen aus nur kognitiv verarbeitbaren Informationen: Gerüche, Geräusche, Wärme – das alles fehlt weitgehend. Das embodiment schafft einen kleinen Teil davon wiederum in den Handelsräumen. Die Auslöser für die verkörperlichten Reaktionen sind dabei seltsam entkoppelt von den face-to-face-Situationen.

Karin Knorr Cetina hat mit ihrem Begriff der globalen Mikrostrukturen einen elaborierten Begriff vorgelegt, mit dem nicht ko-präsente Situationen mit den Mitteln der Interaktionssoziologie analysiert werden können. Diese Situationen sind allerdings voraussetzungreich, technisch wie auch das geteilte Normenset betreffend. Sie funktionieren gut in technisch und sozial (!) hoch integrierten Umgebungen mit ähnlich ausgebildetem Personal wie international agierenden Großbanken. Es ist auch bei heutigen, hochauflösen-

den Videokonferenzsystemen nicht absehbar, dass sie auch nur annähernd eine so vielsinnliche Erfahrungswelt erschaffen wie Interaktion.

Diese technischen wie persönlichen Bedingungen sind in heterogenen Umfeldern wie bei verschiedenen sozialen Bewegungen kaum gegeben. Auch dies mag ein Grund sein, warum face-to-face Interaktion für die meisten ihrer Aktivitäten eine wichtige Sozialform ist. Insofern fällt die innovative Umstellung des Interaktionsbegriffs von Ko-Präsenz auf response presence für diese Arbeit aus. Wir sind auf einen klassischen Interaktionsbegriff angewiesen, wie ich ihn ausführlich beschrieben habe.

d) Interaktion als Perspektive für die (transnationalen) Treffen sozialer Bewegungen

Ein starker Interaktionsbegriff, der die Eigenrealität von face-to-face Situationen ernstnimmt und die Gleichräumlichkeit neben der Gleichsinnigkeit und Gleichzeitigkeit als analytische Realität anerkennt, ist also ein passender Zugang für die hier interessierende Frage.

Ich möchte noch einen Aspekt hinzufügen: Interaktion eignet sich besonders als Konzept zur Erklärung transnationaler Treffen, da diese sich in einem Raum »wenig institutionalisierter Erwartungsstrukturen« (Stichweh 2006, 2007) bewegen. Und so ist es auch beim hier untersuchten Fall sozialer Bewegungen: Es handelt sich beim Weltsozialforum um eine besondere Form von Interaktionsverdichtung. Es ist eben kein alltägliches Ereignis wie der Einkauf beim Bäcker, der Besuch eines Universitätsseminares oder das morgendliche Ankommen am Arbeitsplatz inklusive Kolleg*innenbegrüßung. Das Weltsozialforum ist ein außeralltägliches Ereignis mit dem Charakter eines »Weltereignisses« (Nacke et al. 2008). Darunter werden Ereignisse mit zumindest potentiell weltweiter Relevanz verstanden. Während dieser Begriff auf den Ereignischarakter abstellt, schlägt Bettina Heintz den Begriff der *globalen Interaktion* vor, der auf die besonderen Bedingungen von Globalität abstellt (Heintz 2014).

Sie knüpft an die Perspektive der Weltgesellschaft an, wie sie unter anderem schon früh von Luhmann entwickelt wurde. Er plädiert dafür, den Gesellschaftsbegriff umzustellen: weg von Nationalgesellschaften, hin zur Weltgesellschaft als Singular (Luhmann 1997, 2009a [1975]). Weltgesellschaft wird dann verstanden als der Zusammenhang aller weltweit füreinander potentiell erreichbaren Kommunikationen. Diese Annahme eines im Laufe der Zeit

entstandenen globalen Zusammenhangen teilen auch die beiden anderen, in einem ähnlichen Zeitraum entstandenen Weltgesellschaftstheorien von John W. Meyer und Peter Heintz. Dieser globale Zusammenhang bildet eine eigene Form der Sozialorganisation, eine Ebene sui generis, die mit ihren eigenen Strukturmerkmalen für die Soziologie analysierbar wird (Heintz & Greve 2005; ausführlich Stichweh 2000a; Wobbe 2000).

Bettina Heintz greift diesen Begriff auf und konstatiert ein makrosoziologischer Bias sowohl in den späten Arbeiten Luhmanns als auch im Anschluss an ihn. Weltgesellschaft motivierte vor allem Forschung zu Funktionssystemen und teilweise zu Organisationen. Interaktionsforschung dagegen wurde kaum betrieben (2014: 229f.). Dabei verschwindet Interaktion nicht, nur weil andere Möglichkeiten der (Tele-)Kommunikation entstehen. Vielmehr gibt es einige Standardfälle von Interaktionssystemen mit globaler Bedeutung, für die Bettina Heintz den Begriff globaler Interaktion reserviert. Sie behandelt vor allem globale Verfahrenssysteme, also Systeme, die eingerichtet werden, um am Ende zu einer Einigung (bei den von ihr analysierten vor allem Konsens) in einer bestimmten Sache zu kommen. UN-Konferenzen, Standardisierungsgremien, Bischofssynoden oder Wahrheitskommissionen nutzen dafür Interaktion, weil sie andere Möglichkeiten der Einigung bietet, Dissens anders unterdrückt, als es schriftliche Kommunikation oder das Verlassen auf Organisationsstrukturen erlauben würden. Um ein derartiges, globales *Verfahrenssystem* handelt es sich bei den Weltsozialforen *nicht*. Sie sind nicht auf Einigung angelegt, sie haben kein kondensiertes Endprodukt, auf das alles zuläuft. Gleichwohl handelt es sich um einen Fall globaler Interaktionsverdichtung mit vielen globalen Interaktionssystemen.

Diese globalen Interaktionssysteme scheinen häufig als Sondersysteme arrangiert zu sein. Spontan globale Interaktion erscheint beinahe unmöglich.⁵

Globale Interaktion liegt nach Bettina Heintz (2007) dann vor, wenn eine Zusammenkunft

- potentiell globale Teilnehmende,

⁵ Denkbar sind spontane globale Interaktionssysteme natürlich trotzdem: eine spontane Demonstration von Menschen gegen einen möglichen Dritten Weltkrieg (globales Thema), das vor dem UN-Gebäude in New York (alternativ: im Anschluss an eine Weltkonferenz; globale Teilnehmende) stattfindet und von Medien vieler Länder medial begleitet wird.

- ein potentiell globales Publikum und
- globale Themen umfasst.

Global bedeutet dabei, dass etwas oder jemand aus dem gesamten Erdgebiet stammen bzw., dass es etwas oder jemanden aus dem gesamten Erdgebiet betreffen *kann*. Dabei geht es auch nicht darum, dass potentiell jeder Mensch teilnehmen oder sich interessieren muss. Entscheidend ist vielmehr die geographische Reichweite.

Wichtig ist auch das Potentielle: Natürlich sind auch auf den Weltsozialforen nicht Teilnehmende aus allen über 190 anerkannten Staaten der Erde anwesend und es interessieren sich auch nicht alle sieben Milliarden Erdenbewohner*innen für das Ereignis. Das Weltsozialforum wäre aber potenziell offen für Teilnehmende aus jeder Ecke der Welt, Informationen darüber sind breit zugänglich und es wird in den meisten Weltregionen rezipiert.

Das Spannende an Interaktion – dass sie eine Eigenlogik besitzt und ihr Verlauf und ihre Ergebnisse kaum vorhersagbar sind – trifft auf globale Interaktion noch einmal stärker zu. In den meisten Fällen ist die Zusammensetzung der Teilnehmenden heterogener, zumindest als das in Alltagsinteraktionen der Fall ist. Zudem bestehen unterschiedliche Interaktionserwartungen.

Zu verschieden sind die Teilnehmenden, zu unterschiedlich ihre Motivlagen, zu heterogen ihre kulturellen Vorstellungen, als dass sich vorhersagen ließe, wie ihre Treffen ausgehen. Dies gilt auch für die Treffen einer globalen Managementelite, noch mehr aber für die Welttreffen sozialer Bewegungen. Die einander häufig unbekannten Teilnehmenden der Weltsozialforen sind vor allem durch das zarte Band der gemeinsamen Interaktionserfahrung miteinander verbunden.

Globale Interaktionssysteme etablieren sich vor allem dort, wo es gering institutionalisierte (globale) Erwartungsstrukturen gibt (Stichweh 2006, 2007). Es gibt keinen Weltstaat und auf Weltebene nur Organisationen mit schwacher Durchsetzungskraft, deshalb werden für heikle Themen UN-Konferenzen einberufen. Deshalb tagt der UN-Sicherheitsrat oft nächtelang über Kriegsfragen. Ähnlich verhält es sich bei Fragen von Krieg und Frieden, Standardisierung, Abstimmungen in Handelsfragen uvm. Während Bettina Heintz' Verfahrenssysteme häufig organisational eingebettet sind und einem konkreten gemeinsamen übergeordnetem Ziel folgen, fehlen diese Bedingungen bei den Weltsozialforen. Ein Grund mehr, sie sich anzuschauen.

Der hier gewählte Interaktionsbegriff beschreibt also die *Kommunikation unter Anwesenden*. Anwesenheit heißt, dass mindestens zwei Teilnehmende sich in physischer Ko-Präsenz als anwesend wahrnehmen, also ihre Wahrnehmung reflexiv auf die Anwesenheit und die Wahrnehmung der eigenen Wahrnehmung durch den anderen einstellen. Dadurch kommt es beinahe zwangsläufig zu Kommunikation. Interaktion ist oft durch Themen strukturiert, die sequentiell in Beiträgen behandelt werden. Für viele, aber nicht für alle Interaktionen gibt es Typenprogramme, also ein Set von Erwartungen, was in dieser Interaktionsform als angemessenes Verhalten gilt. Neben dem Prozessieren von Themen auf meist sprachlicher Ebene ist das Interaktionsumfeld für die Teilnehmenden ebenso allsinnlich wahrnehmbar wie die anderen Teilnehmenden. Dies führt zu einem großen Stellenwert von Körpersprache – oder indirekter Kommunikation – die die Interpretation gesprochener Sprache erleichtern und zusätzliche Informationen zu deren Interpretation liefern kann. Daneben übernimmt indirekte Kommunikation auch Leistungen in der Interaktionssteuerung, etwa bei der Ankündigung von Themenwechseln oder Interaktionsabbrüchen. In einem vielsprachigen, kulturell heterogenen Umfeld wie dem Weltsozialforum gewinnt nonverbale Kommunikation an zusätzlicher Relevanz zur Verständigung.

Trotz eines recht klar umgrenzten Interaktionsbegriffs, der nun schon einige Jahrzehnte zur Verfügung steht, und trotz klar erwartbarer Erkenntnisgewinne in vielen Bereichen, ist die Forschungslage aus einer interaktionssoziologischen Perspektive sehr dünn. Dies mag auch an Konjunkturen anderer Begriffe – etwa der Technologien der Telekommunikation oder des Praxisbegriffs – liegen, sowie an einem gesellschaftstheoretischen Primat der theoretisch orientierten Soziologie (Heintz 2014). Und doch: Trotz der Erfindung neuer Technologien, die das Leben zweifellos verändern, interagieren Menschen in privaten wie in organisierten Kontexten täglich. Videokonferenzen haben Meetings nicht ersetzt, E-Mails das Pausengespräch ebenso wenig und Paarbeziehungen können bisher nur sehr unzureichend virtuell geführt werden.

Das Weltsozialforum ist mit seiner Offenheit für Teilnehmende aus der gesamten Welt, damit auch einem potentiell globalen Publikum und zum Teil dezidiert globalen Themen (aber auf jeden Fall Themen, die globale Anschlüsse und Vergleiche explizit zulassen), ein Fall globaler Interaktion. Auf dem Weltsozialforum werden jedoch keine bindenden Beschlüsse getroffen. Es handelt sich also nicht um globale Verfahrenssysteme, wie sie Bettina Heintz (2014) untersucht. Es ist ein globales Sondersystem, dessen Zweck nicht Beschlüs-

se sind, sondern die Treffen selbst zu sein scheinen. Es stellt sich also umso mehr die Frage: Warum treffen sich soziale Bewegungen auf diesen Treffen? Der Begriff der gering institutionalisierten globalen Erwartungsstrukturen, wie Stichweh ihn benutzt, gibt einen Hinweis: Hier handelt es sich um ein Feld, das nicht auf andere Strukturen, etwa Organisationen oder ein integriertes und eingebürgtes technisches System, zurückgreifen kann. Interaktion übernimmt Leistungen (welche zeigt diese Arbeit), die anders schlicht nicht existent wären. Eine Analyse dieser Leistungen kann helfen, die Treffen sozialer Bewegungen zu verstehen.